

Zu Krauers Rütlied

Autor(en): **Greyerz, D. v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **2 (1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

Zu Krauers Rütllied.

Und Gott der Allgütige nickte
Gedeihen zum heiligen Schwur;
Sein Arm die Tyrannen erdrückte,
Und frei war die heimische Flur.

Für diese alte Fassung der zweitletzten Strophe *) unsres Rütlliedes möchte ich ein Wort einlegen, nicht aus philologischem Eifer für die Urform, sondern aus Freude an ihrer Schönheit. Was soll das „Gedeihen bliete“? fragt unser Kritiker. Was es soll? Es soll, dünkte ich, was dichterische Sprache überhaupt soll: uns aus den anschauungslosen, weil durch tausendfache Wiederholung abgeblaßten Vorstellungen und Redensarten herausheben und in die schöpferische Stimmung und Lust einer ursprünglichen Phantasie emporheben. Abgeblaßt und anschauungslos wäre es, zu sagen: „Gott sandte Gedeihen“ und „sein Arm verbannte die Tyrannen“, abgeblaßt und anschauungslos oder doch anschauungslos, sobald ich die ursprüngliche Lesart daneben halte.

Man schlage doch die Augen auf für diese lebendige Anschauung: Hier stehen die Väter beisammen und schwören vor Gott, die Zwingherrenbrut zu stürzen. Und Gott, der Unsichtbare, wird sichtbar und nickt vom Sternenzelt Bestätigung zu; Gedeihen, d. h. Verwirklichung nickt er dem heiligen Schwure zu. Stößt sich unser Kritiker an der grammatischen Verbindung „Gedeihen bliete“? Dann muß er sich an ähnlichen Verbindungen in Menge und bei unsern größten Dichtern stoßen, bei Klopstock vor allem, der diesen Gebrauch „innerer Objekte“ (wie es unsre Grammatik nennt) nach ziellosen Zeitwörtern zuerst in die Dichtersprache eingeführt hat. Ganz besonders häufig steht eine Ergänzung im Wenfall nach ziellosen Zeitwörtern des sprachlichen oder Gesichtsausdrucks, nach sprechen, lachen, winken, nicken. „Zorn bliet mein blaues Auge“, sagt Klopstock und ihm folgend Wieland: „Sie blieten stillen Dank zu ihm, der sie erschuf“, oder Schiller (in der Turandot): „Dein Auge ist's, wenn es mir Liebe bliet.“ So wird winken bei Böß gebraucht: „Er winkt ihm Errettung“, bei Höltz: „Sein Dörschen winkt ihm Raft“, wie er anderwärts schreibt: „Die Sonne bliet Munterkeit über die Flur“. Aber auch für nicken wären

klassische Beispiele zu finden: „Ein schöner Gruß, den die Geliebte nickt“ und „Sie nickt ihm eine sanfte Ruh“, beides bei Wieland. So bei Uhland: „Da nickt ihm Dank die Holde“ und bei Höltz, im Totengräberlied: „Weiland groß und edel, nickte dieser Schädel keinem Gruze Dank“. Wie man in dichterischer Sprache Dank, Gruß, Verzeihung, Gewährung nicken kann, so auch, mit etwas kühnerer Freiheit, Gedeihen, d. h. Erfüllung, eines Schwures. Gerade die Kühnheit des Gedankensprungs gibt diesem Ausdruck schwungvolle Schönheit.

Und muß man wirklich die Poesie zu Hilfe rufen, um Krauers Lesart „Sein Arm die Tyrannen erdrückte“ in Schutz zu nehmen gegen die Verbesserung „Sein Arm die Tyrannen verbannte“?

Es ist ja die schönste Stelle im ganzen Gedicht; eine wahrhaft alttestamentliche Größe flackerte in des guten Krauers Geiste auf, als er sich den Gott der Eidgenossen in riesiger Leibhaftigkeit vorstellte, wie er das Tyrannengezücht in seinen ehernen Armen zerdückt und zerknickt. Man denkt an des Erzwaters Jakob Ringkampf mit Gott oder an das Wort des siegesgewissen Psalmsängers: „Mit meinem Gott will ich über die Mauer springen!“ Nein —

Joh. Georg Krauer ist kein großer Dichter gewesen, aber sein Rütllied soll ihm unangetastet bleiben, namentlich da, wo wirkliche Dichterkraft aus ihm spricht, wo er „holprig“ ist, wie unser Kritiker meint. Lieber holprig als so glatt wie die vorgeschlagene Verbesserung.

D. v. Greyerz.

Zur Gerichtssprache in Zürich.

In der Schweizerischen Juristenzeitung vom 1. Mai 1918 (S. 333) ist ein Entscheid des Zürcherischen Obergerichtes mitgeteilt, der sich mit der Gerichtssprache bei den Zürcherischen Gerichten befaßt. Ein Kläger namens Spengler hatte beim Bezirksgericht Zürich gegen Bratasanu für ärztliche Bemühungen Fr. 24,500 eingeklagt. Rechtsanwalt F. beantwortete die Klage für den Bratasanu mit einer französisch abgefaßten Eingabe. Der Gerichtsvorstand nahm diese Eingabe entgegen und setzte dem Kläger eine Frist zu deren Beantwortung. Dagegen setzte sich der Kläger durch Rekurs und Nichtigkeitsbeschwerde beim

*) Wie ich sie im ältesten Zofinger Liederbuch („Liederbuch für Schweizerjünglinge“, Bern 1822) Seite 29 finde.